

Goer · Hofmann (Hrsg.)  
Der Deutschen Morgenland

Stefan Heidemann:  
Der Paradigmenwechsel in der Jenaer Orientalistik  
in der Zeit der literarischen Klassik



Charis Goer · Michael Hofmann (Hrsg.)

# Der Deutschen Morgenland

Bilder des Orients in der deutschen Literatur  
und Kultur von 1770 bis 1850

Wilhelm Fink

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Universitätsgesellschaft Paderborn,  
der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn  
und der Margarete-Schrader-Stiftung an der Universität Paderborn

Umschlagabbildung:

Carl Blechen: Das Innere des Palmenhauses (1832-1834) (Ausschnitt),  
Staatliche Schlösser und Gärten, Potsdam-Sanssouci

#### Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe  
und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung  
einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung  
und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien,  
soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestattet.

© 2008 Wilhelm Fink Verlag, München  
Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn

Internet: [www.fink.de](http://www.fink.de)

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München  
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-4428-8

# INHALTSVERZEICHNIS

<i>Charis Goer/Michael Hofmann</i> Einleitung .....	7
--	---

## I

<i>Andrea Polaschegg</i> Die Regeln der Imagination. Faszinationsgeschichte des deutschen Orientalismus zwischen 1770 und 1850 .....	13
--	----

<i>Michael Hofmann</i> Humanitäts-Diskurs und Orient-Diskurs um 1780: Herder, Lessing, Wieland .....	37
--	----

<i>Leo Kreutzer</i> Johann Gottfried Herders ‚Geschichtspantheismus‘ als Denkmodell für einen anderen Orientalismus .....	57
---	----

<i>Christine Maillard</i> ‚Indomanie‘ um 1800: ästhetische, religiöse und ideologische Aspekte ....	67
--	----

<i>Norbert Otto Eke</i> Orient und Okzident. Mohammed, der Islam und das Christentum. Zur Darstellung kultureller Alterität um 1800 (mit einem Seitenblick auf die Bestände der Fürstlichen Bibliothek Corvey) .....	85
---	----

## II

<i>Norbert Mecklenburg</i> Oriente und Religionen in Goethes interkulturellen poetischen Spielen ....	103
--	-----

<i>Geneviève Espagne</i> Orient-Bezüge in Jean Pauls ‚Hesperus‘ .....	117
--	-----

*Axel Dunker*

„Diese wahrhaft morgenländische Seele“. „Orient“ in Achim von Arnims  
Erzählung „Melück Maria Blainville. Die Hausprophetin aus Arabien“ .... 137

*Mirjam Springer*

„Flirrende Spiegel“.  
Annette von Droste-Hülshoffs „Klänge aus dem Orient“ ..... 151

*Joseph A. Kruse*

Heinrich Heine und der Orient ..... 165

*Christof Hamann*

„Neuer Sinn im Orient“.  
Pückler-Muskau und die Europäisierung Ägyptens nach 1800 ..... 179

*Claudia Öhlschläger*

„Cette harmonie de choses disparates“.  
Gustave Flauberts poetischer Orient ..... 199

## III

*Stephan Müller*

Monstra oder Gotteskinder.  
Indienbilder des europäischen Früh- und Hochmittelalters ..... 211

*Sabine Mangold*

Anmerkungen zur deutschen Orientalistik  
im frühen 19. Jahrhundert und ihrem Orientbild ..... 223

*Stefan Heidemann*

Der Paradigmenwechsel in der Jenaer Orientalistik  
in der Zeit der literarischen Klassik ..... 243

Zu den Autorinnen und Autoren ..... 259

STEFAN HEIDEMANN

## Der Paradigmenwechsel in der Jenaer Orientalistik in der Zeit der literarischen Klassik

Der Aufstieg der philologisch-kritischen Orientalistik innerhalb der Theologie der Aufklärung und der Paradigmenwechsel zu einer historisch ausgerichteten Philologie eigenen Rechts lässt sich an der Geschichte der Orientalistik an der Universität Jena verfolgen. Berührungspunkte zwischen literarischem und akademischem Interesse am Orient waren durchaus gegeben, doch vergleichsweise gering und häufig indirekt. Der wissenschaftliche Paradigmenwechsel hatte im Kern unabhängig von Paris auch in Deutschland stattgefunden. Jedoch war die neue Richtung noch für lange Zeit nicht institutionell abgesichert, sondern in den Philosophischen Fakultäten jeweils mit der Lehre des Alten Testaments verbunden.

### 1. Einleitung<sup>1</sup>

Während Johann Gottfried Herder mit „Vom Geist der Ebräischen Poesie“ und Johann Wolfgang von Goethe mit dem „West-östlichen Divan“ das Bild des Orients in der literarisch interessierten Öffentlichkeit nachhaltig formten, verlief der Umbruch in der akademischen Orientalistik von einem Bestandteil der Theologie zu einer Philologie als Fach eigenen Rechts in anderen Bahnen, auch wenn Berührungspunkte bestanden. Diese Ausgangssituation erlaubte eine immanente Entwicklung der orientalischen Studien als Fach in Deutschland. Gleichwohl wurden Anregungen aus Frankreich, Russland und dem Britischen Empire aufgenommen. Dies lässt sich für die Universität Jena paradigmatisch nachvollziehen. Der Bogen wird gespannt zwischen den Fachvertretern der beiden zeitlichen Eckpunkte der literarischen Klassik, den 1770ern und den 1850ern: Johann Gottfried Eichhorn und Johann Gustav Stickel.<sup>2</sup>

### 2. Orientalistik in der Zeit der Theologie der Aufklärung

Im Jahr 1775, im selben Jahr, in dem Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832) nach Weimar kam, wurde der gerade erst dreiundzwanzigjährige Johann

---

<sup>1</sup> Eine ausführliche Version des Beitrags findet sich in *Der Islam*, 84, 2007, [im Erscheinen].

<sup>2</sup> Vgl. Norbert Nebes: „Orientalistik im Aufbruch. Die Wissenschaft vom Orient in Jena zur Goethezeit.“ In: Jochen Golz (Hg.): *Goethes Morgenlandfahrten. West-östliche Begegnungen*. Frankfurt a. M./Leipzig 1999, S. 66-96; Sabine Mangold: *Eine ‚weltbürgerliche Wissenschaft‘. Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert*. Stuttgart 2004, bes. S. 54, Anm. 230 und S. 127.

Gottfried Eichhorn (1752-1827) (Abb. 1)<sup>3</sup> auf die Professur für Theologie und orientalische Sprachen an die Philosophische Fakultät der Universität Jena berufen. Nach dem Siebenjährigen Krieg (1756-1763) begann sich die Universität für neue Strömungen zu öffnen und zu erneuern.<sup>4</sup> Die Beschäftigung mit dem Alten Testament war an den protestantischen Universitäten zu einem Teilgebiet der Philosophie geworden. Zusammen mit seinem Nachfolger Karl David Ilgen (1763-1834)<sup>5</sup> gilt Eichhorn als Wegbereiter der rationalistischen protestantischen Theologie der Aufklärung. Eichhorn stand gleichermaßen für eine orientalistisch, philologisch und historisch ausgerichtete Theologie.<sup>6</sup>



Abb. 1: Eberhard Siegfried Henne: Johann Gottfried Eichhorn in Jena (1787)

<sup>3</sup> Vgl. Hans-Joachim Kraus: Geschichte der historisch-kritischen Erforschung des Alten Testaments von der Reformation zur Gegenwart. Neukirchen-Vluyn <sup>3</sup>1982, S. 133-151; Rudolf Smend: Deutsche Alttestamentler in 3 Jahrhunderten. Göttingen 1989, S. 25-37; Henning Graf Reventlow: Epochen der Bibelauslegung. Bd. 4. München 2001, S. 209-226.

<sup>4</sup> Vgl. Gerhard Müller: Vom Regieren zum Gestalten. Goethe und die Universität Jena. Weimar 2006, S. 88f. und 140f.

<sup>5</sup> Vgl. Karl Heussi: Geschichte der Theologischen Fakultät zu Jena. Weimar 1954, S. 210; Bodo Seidel: Karl David Ilgen und die Pentateuchforschung im Umkreis der sogenannten älteren Urkundenhypothese. Studien zur Geschichte der exegetischen Hermeneutik in der Späten Aufklärung. Berlin 1993, hier bes. S. 68-91.

<sup>6</sup> Vgl. Bodo Seidel: „Aufklärung und Bibelwissenschaft in Jena. Erörterungen an Hand des Werkes zweier Jenenser Theologen. Oder: Warum und wie betreibt man in der Späten Aufklärung historische Bibelkritik.“ In: Friedrich Strack (Hg.): Evolution des Geistes. Jena um 1800. Stuttgart 1994, S. 443-459.

Am 10. Februar 1776 hielt Eichhorn seinen Habilitationsvortrag in Jena über die Anfänge des arabischen Münzwesens im 7. Jahrhundert: „De rei numariae apud Arabas initiis“.<sup>7</sup> Seine Quellen bestanden ausschließlich aus mittelalterlichen arabischen Texten, die er philologisch-kritisch auswertete und kommentierte. Münzen standen ihm in Jena nicht zur Verfügung. Aus unserem heutigen Theologieverständnis heraus scheint die Themenwahl für einen theologischen Laufbahnvortrag erstaunlich. Das Thema entsprang jedoch einem universal angelegten Forschungsprogramm innerhalb der alttestamentlichen Theologie, das die engen Fachgrenzen zu sprengen begann. Der Vortrag war gerade deswegen programmatisch, da er nicht in das Zentrum theologischer Betrachtungen führte, sondern historisch und philologisch ausgelegt war und den Forschungen über orientalische, ‚biblische‘ Kulturen eine Richtung wies.

Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts war eine neue Art der Anschauung des Orients aus den Fragestellungen der Theologie der Aufklärung erwachsen. Die neue historisch-rationale Betrachtung der Bibel war Teil der sich formierenden Geschichtswissenschaften. Es bedurfte jedoch eines umfassenden geistesgeschichtlichen Zugangs zur orientalischen Literatur und Geschichte, um ihr Studium zu einem eigenen Forschungsprogramm zu machen. Außer der Kenntnis orientalischer Sprachen zur philologischen Kritik der Bibel waren zwei Voraussetzungen entscheidend: ein historisches Verständnis des biblischen Textes und die Vorstellung von den Stadien kultureller Entwicklung.

Die protestantische Theologie der Aufklärung betrachtete das Alte Testament nicht mehr, wie in der protestantischen Orthodoxie üblich, als buchstabengetreue Sammlung göttlicher Offenbarung, sondern begann es als ein von Menschen geschaffenes Bündel von Schriften aus dem alten und fernen Asien zu verstehen. Führender Protagonist dieser Anschauung war Johann Gottfried Herder (1744-1803), der im Jahr 1776 nach Weimar berufen worden war und mit Eichhorn befreundet war.<sup>8</sup> Eichhorns epochenmachendes Hauptwerk seiner Jenaer Zeit war die philologisch-kritische „Einleitung in das Alte Testament“, die in den Jahren 1780 bis 1783 erschien. Sie gilt als Durchbruch auf dem Weg zu einem historischen Verständnis des Alten Testaments und als Standardwerk ihrer Zeit.<sup>9</sup>

Die Neugier für den nichtbiblischen, historischen und den gegenwärtigen Orient entsprang dem Modell der Stadien menschlicher Entwicklung. Den alten Hebräern wurde ein Kindheitszustand in ihrem Geist und in ihrer Weltbeschreibung zugewiesen. Dieser Blick erlaubte es, sich mit Geschichte und Ge-

<sup>7</sup> Vgl. Johann Gottfried Eichhorn: *De rei numariae apud Arabas initiis*. Jena 1776.

<sup>8</sup> Vgl. Seidel (Anm. 5), S. 10-33.

<sup>9</sup> Vgl. Johann Gottfried Eichhorn: *Einleitung in das Alte Testament*. Erster Band. Vierte Originalausgabe. Göttingen 1823. Vgl. dazu Seidel (Anm. 6), S. 447.

genwart des Orients zu beschäftigen als Teil des exegetischen Vergleichs. Karl David Ilgen formuliert diesen Ansatz treffend:

Kein Volk ist in seinem Charakter, Sitten, Gewohnheiten im ganzen sich durch alle Zeitalter so gleich geblieben, als die Asiatischen Völkerschaften. Wenn man also die heutigen Araber z. B. kennt, so kennt man ziemlich eben dieselben Völker zu Zeiten Mosis.<sup>10</sup>

Um diesem thematisch nun weitgespannten Interesse an Orientalia und dem neuen Diskurs ein Forum zu bieten, begründete Eichhorn im Jahr 1777 das „Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur“ in Jena, das bis zum Jahr 1786 erschien. Es war die erste bedeutende Fachzeitschrift,<sup>11</sup> die sich orientalistischen Themen im Sinne der Theologie der Aufklärung zuwandte. Sie trug wesentlich zur orientalistischen Disziplinbildung bei, auch wenn sie noch für einen weiten interessierten Leserkreis gedacht war. Ihr Inhalt ging deutlich über die Bibelkritik hinaus. Es erschienen auch Beiträge zur islamischen Kultur- und semitischen Sprachgeschichte. 1788 wurde Eichhorn an die Universität Göttingen berufen. Hier entstand eine mehrbändige „Weltgeschichte“.<sup>12</sup> Sie schloss die Völker Asiens, Afrikas und Amerikas ein und zeigt anschaulich das universalhistorische Geschichtsverständnis, dem sich Eichhorn verpflichtet fühlte.

Im Jahr 1789 folgte als Nachfolger Eichhorns auf den freigewordenen Lehrstuhl in Jena der rationalistische Theologe und Orientalist Heinrich Eberhard Paulus (1761-1851)<sup>13</sup> aus Tübingen, der ebenso den orientalistisch-philologischen und universalhistorischen Ansatz vertrat. Doch als 1793 ein besser dotierter Lehrstuhl in der Theologischen Fakultät vakant wurde, wechselte er dorthin. Paulus' Nachfolger auf dem Lehrstuhl für orientalische Sprachen waren von 1794 bis 1800 der rationalistische Theologe Karl David Ilgen<sup>14</sup> und von 1800 bis 1807 der protestantisch-orthodoxe Johann Wilhelm Christian Augusti (1772-1841). Beide waren wissenschaftlich mehr der Theologie als der orientalistischen Philologie zugewandt.

Im Jahr 1812 wurde Georg Wilhelm Lorsbach (1752-1816)<sup>15</sup> auf den Lehrstuhl für orientalische Sprachen an die Philosophische Fakultät berufen. Er arbeitete hauptsächlich an arabischen und syrischen Texten und hielt die alttestamentlichen Pflichtveranstaltungen ab. Bis heute ist er vor allem für seine

<sup>10</sup> Karl David Ilgen: Einleitung in das Alte Testament [Manuskript], zit. nach Seidel (Anm. 5), S. 32; vgl. ders. (Anm. 6), S. 459.

<sup>11</sup> Zu den Vorläufern vgl. Hartmut Bobzin: „Geschichte der arabischen Philologie in Europa bis zum Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts.“ In: Wolfdietrich Fischer (Hg.): Grundriß der Arabischen Philologie. Bd. 3: Supplement. Wiesbaden 1992, S. 155-187, hier S. 165-166.

<sup>12</sup> Vgl. Johann Gottfried Eichhorn: Weltgeschichte. 4 Bde. Göttingen 1814. Das Werk erlebte mehrere Auflagen.

<sup>13</sup> Vgl. Heussi (Anm. 5); Reventlow (Anm. 3), S. 202-209; Nebes (Anm. 2), S. 69-71.

<sup>14</sup> Vgl. Anm. 5.

<sup>15</sup> Vgl. Nebes (Anm. 2), S. 66-96.

Mitwirkung am Wörterbuch der syrischen Sprache bekannt.<sup>16</sup> Er war Ansprechpartner für Goethe am Beginn der Arbeit am „West-östlichen Divan“. Lorschbach wirkte nur kurz, vier Jahre lang, an der Universität, bis zu seinem Tode 1816.

### 3. Goethe und die Epoche der Philologie

Der Ausgangspunkt von Goethes eigenem Interesse am Orient, der Indien einschloss, war weder aufklärerisch-theologischer noch historischer Natur, auch wenn er sich auf der Höhe der zeitgenössischen Diskussion bewegte. Der Ausgangspunkt seiner imaginären Reise war ursächlich literarisch-ästhetischer Natur.<sup>17</sup> Der literarische Zugang zum Orient am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts hatte jedoch eine andere Geschichte als die oben beschriebene. Das Interesse an orientalischen Geschichten und Poesie war nachhaltig durch Antoine Gallands (1646-1715) Bearbeitung der Geschichten aus „Tausend und einer Nacht“ geweckt worden, die von 1704 bis 1717 erschienen waren. Wie verzerrt der Blick auch gewesen sein mag, die Geschichtensammlung erlaubte zum ersten Mal eine menschliche Innenwahrnehmung der islamischen Welt, des Muslims, frei von den Auseinandersetzungen der Türkenkriege oder der Notwendigkeit religiöser Zurückweisung.<sup>18</sup> Die akademische Beschäftigung mit arabischen Manuskripten brauchte noch Jahrzehnte, um authentische Zeugnisse orientalischer Dichtung und Literatur dem Publikum vorzustellen. Die literarische Hinwendung zum Orient wurde am Ende des 18. Jahrhunderts dann durch die zunehmende Zahl an Übersetzungen aus orientalischen Sprachen, die philologisch dem Ursprungstext nahe waren, gefördert. Nicht nur die Sujets wurden rezipiert, sondern immer mehr wurden die ästhetischen Formen selbst zum Vorbild genommen. Das unterschiedlich gelagerte Interesse der literarischen Kultur und der theologisch motivierten Wissenschaft in Deutschland berührte sich bei dem Wunsch nach philologisch-kritischen Übertragungen, waren aber nicht identisch.<sup>19</sup>

Die ersten beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts waren für das Fach der Orientalistik an der Universität Jena durch das Wirken und die Interessen Goethes gekennzeichnet.<sup>20</sup> Seine intensive Hinwendung zum Orient war vor

<sup>16</sup> Vgl. Robert Payne Smith (Hg.): *Thesaurus Syriacus*. 2 Bde. Oxford 1879-1901.

<sup>17</sup> Vgl. Andrea Polaschegg: *Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert*. Berlin/New York 2005, S. 293-397, bes. S. 309; Bernd Auerochs: „Goethe als Muslim. Zum Spiel mit den positiven Offenbarungsreligionen im ‚West-östlichen Divan‘.“ In: Klaus Manger (Hg.): *Goethe und die Weltkultur*. Heidelberg 2003, S. 279-288; Irene Boose: „Goethe und 1001 Nacht.“ In: Ebd., S. 289-296.

<sup>18</sup> Vgl. Ludwig Ammann: *Östliche Spiegel. Ansichten vom Orient im Zeitalter seiner Entdeckung durch den deutschen Leser 1800*. Hildesheim u. a. 1989, S. 79-98.

<sup>19</sup> Vgl. dazu ausführlich Polaschegg (Anm. 17), bes. S. 143-156.

<sup>20</sup> Zur Universitätspolitik Goethes vgl. Gerhard Müller: *Vom Regieren zum Gestalten. Goethe und die Universität Jena*. Weimar 2006, S. 32-38.

allem durch die Lektüre des „Divans“ des persischen Dichters Hafiz (gest. ca. 1389f.) angeregt worden, der 1812 in einer vollständigen Übertragung von Joseph von Hammer (1774-1856) bekannt wurde. Goethes dichterische Antwort auf Hafiz erschien im Jahr 1819: der „West-östliche Divan“.<sup>21</sup>

Innerhalb der Orientalistik markierte die Gründung der *École spéciale des langues orientales vivantes* in Paris im Jahr 1795 mit ihrem Lehrer Antoine Isaac Silvestre de Sacy (1758-1838) einen Paradigmenwechsel. Er brach der Orientalistik als institutionalisierter Philologie der orientalischen Sprachen die Bahn und löste sie aus der geistigen und vor allem aus der institutionellen Abhängigkeit von den theologischen Studien. Die Hauptaufgabe der Orientalistik bestand nun in dem Erfassen aller Quellenzeugnisse. Der Sprachenkanon an der *École spéciale* umfasste nicht nur das Arabische und Persische, welche Silvestre de Sacy lehrte, sondern ab 1814 auch Sanskrit bei Antoine Léonard de Chézy (1773-1832) und Chinesisch bei Jean-Pierre Abel-Rémusat (1788-1832). Damit war der Raum, mit dem sich philologisch arbeitende Orientalisten zu befassen hatten, abgesteckt. Hebräisch und Syrisch, Sprachen, die hauptsächlich im religiösen Kultus Verwendung fanden, wurden nicht gelehrt. Der neue orientalische Sprachenkanon löste sich von den Anforderungen der vergleichenden Biblexegese. In der zeitgenössischen literarischen Verarbeitung orientalischer Themen und Formen aus den Kulturen bis nach Indien und China fand dies seine Entsprechung.

Die Neuausrichtung der Orientalistik in Deutschland ging nicht allein von Paris aus. Gerade die Entwicklung an der Universität Jena zeigt, dass der Paradigmenwechsel zu einer Philologie schon zuvor vollzogen wurde, jedoch die Orientalistik an den deutschen Universitäten institutionell der Form einer Professur für alttestamentliche Literatur verhaftet blieb. Eichhorn und Lorscheid arbeiteten hauptsächlich philologisch und historisch-kritisch an orientalischen Texten jenseits enger theologischer Fragestellungen. Wollte man in dem sich seit Eichhorn kontinuierlich entwickelnden orientalistisch-philologischen Diskurs in Deutschland einen Wendepunkt markieren, so kann man diesen mit der Berufung von Johann Gottfried Ludwig Kosegarten (1792-1860)<sup>22</sup> im Jahr 1817 auf den Lehrstuhl für Morgenländische Literatur festmachen. Er hatte zwischen 1812 und 1814 als erster deutscher Student an der *École spéciale* studiert. Die Berufungsliste der Universität Jena 1816 versammelte starke Konkurrenten. Kosegarten stand nur auf Platz drei. Es bedurfte wohl der Einsicht in die orientalistische Wissenschaftsszene und den Überblick eines Staatsministers wie Goethe, um Kosegarten nach Jena zu holen.<sup>23</sup>

Die Herausgabe von Originaltexten in verschiedenen Sprachen stand im Mittelpunkt von Kosegartens Forschungen. Seine herausragenden Kenntnisse

<sup>21</sup> Vgl. Katharina Mommsen: Goethe und die Arabische Welt. Frankfurt a. M. 1988.

<sup>22</sup> Vgl. Nebes (Anm. 2), S. 73-76.

<sup>23</sup> Zur Berufungsgeschichte von Kosegarten vgl. Mangold (Anm. 2), S. 123-127 und Müller (Anm. 4), S. 617-619.

der orientalischen, insbesondere der arabischen und indischen Poesie, machten ihn zu einem idealen Ansprechpartner für Goethe. Erstmals wurden in Jena Persisch und Sanskrit turnusmäßig gelehrt und somit die Grenze zwischen den theologischen Hilfssprachen und dem erweiterten Sprachkanon der orientalischen Philologie überschritten.<sup>24</sup> Institutionell blieb jedoch der Lehrstuhl mit der Lehre des Alten Testaments verbunden.

Nach dem Abschluss des „West-östlichen Divan“ 1819 und der Berufung von Kosegarten nach Greifswald 1824 wurde die zukunftsweisende, philologisch breit gefächerte Orientalistik in Jena vorerst nicht weiter geführt. Für die orientalistischen Bedürfnisse in der Theologischen Fakultät reichte das Lehrangebot des Theologen Andreas Gottlieb Hoffmann (1796-1864) aus. Neben seinen theologischen Vorlesungen vertrat Hoffmann in einführenden Lehrveranstaltungen auch Persisch, Sanskrit, Türkisch und Äthiopisch.<sup>25</sup> Spätestens nach dem Tode Goethes im Jahr 1832 fehlte der Universität und dem Staatsministerium eine weitblickende Politik. Berufungsentscheidungen wurden eher entlang alteingesessener Interessen und der Haushaltslage administriert.

#### 4. Zwischen Theologie und Orientalistik

Der Wiedereinzug der philologisch-historischen Orientalistik in der Philosophischen Fakultät in Jena 1839 mit einem breiten Angebot an Sprachen ist mit den Namen von Johann Gustav Stickel (1805-1896)<sup>26</sup> (Abb. 2) und Hermann Brockhaus (1806-1877) verbunden. Die Wiederbegründung war zum einen Ergebnis der langjährigen Zähigkeit eines einzelnen Wissenschaftlers, Johann Gustav Stickels, seine akademischen Interessen innerhalb einer starren Universitätsstruktur letztlich erfolgreich zu vertreten, und zum anderen war sie eine Entscheidung des Staatsministeriums, Anschluss an die Entwicklung der orientalistischen Fächer an den deutschen Universitäten zu gewinnen.

<sup>24</sup> Vgl. Horst Neuper: Das Vorlesungsangebot der Universität Jena von 1749 bis 1854. Weimar 2003.

<sup>25</sup> Vgl. Neuper (Anm. 24).

<sup>26</sup> Vgl. Paul Holzhausen: „Von Napoleon bis heute, ein Professorenleben. Mit Benützung einer Skizze von Geheimrat Professor Dr. Stickel.“ In: Deutsche Revue, 20, August 1895, S. 233-239; Adolf Hilgenfeld: „D. Johann Gustav Stickel †.“ In: Protestantische Kirchenzeitung für das evangelische Deutschland, 4, 29. Januar 1896, S. 90-92; Karl Siegfried: „Zur Erinnerung an D. Gustav Stickel.“ In: Protestantische Kirchenzeitung für das evangelische Deutschland, 7, 19. Februar 1896, Sp. 148-152. Vgl. außerdem Johann Gustav Stickel: Mein Ich [Tagebuch 1834-1895]. Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek (ThULB), Handschriften und Sondersammlungen, Nachlass Stickel, Nr. 8; dank der großzügigen Unterstützung und Initiative von Arnd Kniese, Eisenach, wurde das Tagebuch transkribiert.

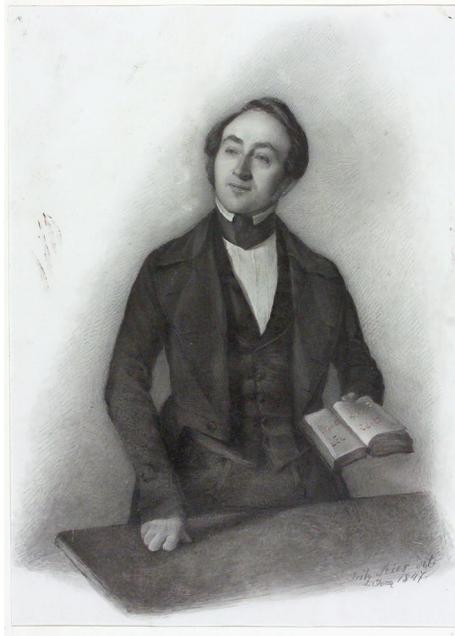


Abb. 2: Fritz Fries: Bleistiftzeichnung von Johann Gustav Stickel (1847), ThULB, Handschriften und Sondersammlungen

Schon während seiner Schulzeit in Weimar wurde Johann Gustav Stickels besondere Begabung für die hebräische Sprache entdeckt und gefördert. Angeregt durch die Lektüre von Herders „Vom Geist der Ebräischen Poesie“ blieb Stickel den herderschen Ideen zeitlebens verbunden. Seit 1822 studierte er bei Andreas Gottlieb Hoffmann nicht nur Theologie, sondern auch orientalische Sprachen, vor allem Syrisch und Arabisch. Seine erste akademische Ausbildung war ganz dem wissenschaftlichen Programm der philologischen und historisch-kritischen Theologie seiner Lehrer verpflichtet. Nach dem theologischen Baccalaureat 1826 habilitierte er im folgenden Jahr mit einer Schrift über den Propheten Habakuk zum Privatdozenten.<sup>27</sup> Diese Schrift begründete seinen Ruf als moderner, aufgeklärter Theologe. Im November des Jahres überbrachte er seine theologische Habilitationsschrift persönlich dem zuständigen Weimarer Staatsminister am Frauenplan. Mehrfach suchte er in den nächsten Jahren Goethe auf.<sup>28</sup>

<sup>27</sup> Vgl. Johann Gustav Stickel: *Prolusio ad interpretationem tertii capitii Habacuci*. Jena 1827.

<sup>28</sup> Johann Gustav Stickel berichtet von diesen Begegnungen in „Zur orientalischen Sprachistik.“ In: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, 37, 1883, S. 435-439 und in

Mit Förderung des Weimarer Hauses und einem Empfehlungsschreiben Goethes versehen, ging Johann Gustav Stickel für das Winterhalbjahr 1829f. als Student an die *École spéciale* nach Paris, um bei Silvestre de Sacy Arabisch und Persisch zu hören. Bei Abel-Rémusat erhielt er einen Einblick ins Chinesische und bei de Chézy in das Sanskrit. Der wissenschaftliche Horizont hatte sich für Stickel geweitet und die Richtung, in die er seine akademischen Interessen lenken wollte, entscheidend verändert. Nach seiner Rückkehr wurde er zum außerordentlichen Honorarprofessor der Theologie ernannt, jedoch war dies eine Position mit ungewisser Zukunft.

Stickels erste Karrierephase in den dreißiger Jahren fiel in eine Zeit, in der das öffentliche Interesse am Orient stark nach gelassen hatte<sup>29</sup> und die Universität Jena sich in einer Krise befand. Jedoch wurden in Deutschland in diesem Jahrzehnt eine Reihe neuer Professuren und Lehrstühle eingerichtet, die dem erweiterten Orientbegriff Rechnung trugen. Trotzdem blieb in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für eine Universitätslaufbahn als Orientalist die Bereitschaft, Theologie des Alten Testaments zu lehren, eine wichtige Voraussetzung. Gerade jungen Orientalisten, die sich den räumlich wie thematisch erweiterten orientalischen Studien verpflichtet fühlten, war dieser Zwiespalt zwischen den unabdingbaren neuen wissenschaftlichen Anforderungen der orientalistisch-philologischen Disziplin und den Qualifikationsvorgaben der traditionell strukturierten Universität existentiell bewusst, wie Stickels Tagebuch mehrfach belegt.<sup>30</sup> Nach seiner Rückkehr aus Paris strebte er eine orientalistische Professur an. Auch nach seinem Wechsel an die Philosophische Fakultät im Jahr 1839 und sicheren Aussichten auf eine Universitätslaufbahn blieb Stickel in den exegetischen Unterricht für Theologen eingebunden, schon des Hörgeldes wegen. Bis zu seinem Tode war er zu Lehrplanbesprechungen der Theologen geladen. Sein Kollege Adolf Hilgenfeld (1823-1907) bezeugt in einem Nachruf: „Die theologische Fakultät hat den Professor der Orientalia [...], immer noch zu den ihrigen gerechnet“.<sup>31</sup>

Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Paris 1830 begann Stickel, aus seiner Einbindung in der Theologie heraus, sich einen Ruf als Orientalist im Sinne Silvestre de Sacys zu erarbeiten. Seine Dissertation für die theologische Doktorwürde aus dem Jahr 1832 behandelte zwar als Laufbahnschrift noch philologisch-kritisch Abschnitte aus den Büchern der Propheten Hiob und Joel, doch widmete er sie Antoine Isaac Silvestre de Sacy.<sup>32</sup> Ab dem Sommersemester 1832 unterrichtete Stickel auch Persisch.<sup>33</sup> Gleichzeitig, ab 1830, arbei-

---

„Meine Berührungen mit Goethe.“ In: Goethe-Jahrbuch, 7, 1886, S. 231-240. Vgl. dazu Mommsen (Anm. 21), S. 152-154.

<sup>29</sup> Vgl. Ammann (Anm. 18), S. 3f.

<sup>30</sup> Vgl. Stickel (Anm. 26), Bl. 21r, 22r, 22v, 24r, 24v, 26r, 28v, 34r, 35v und 59r.

<sup>31</sup> Hilgenfeld (Anm. 26).

<sup>32</sup> Vgl. Johann Gustav Stickel: In Jobi locum celeberrimum Cap. XIX, 25-27 de Goele Commentatio philologica-historico critica. Jena 1832.

<sup>33</sup> Vgl. Neuper (Anm. 24).

tete er an der Herausgabe einer arabisch-persischen Handschrift der Weimarer Bibliothek, den sogenannten Sinnsprüchen des Kalifen Ali ibn Abi Talib (reg. 656-661). Die Edition und Übersetzung erschien 1834.<sup>34</sup> Ab 1837 arbeitete Stickel an einem etymologischen System, um das Hebräische auf eine kleine Anzahl von Wurzelwörtern zu reduzieren. Das Projekt gelangte jedoch nie über Vorarbeiten hinaus. Noch als Angehöriger der Theologischen Fakultät gründete Johann Gustav Stickel am 1. Mai 1837 ein Orientalisches Seminar, um in der Lehre seiner Vorstellung einer Orientalistik eine Form zu verleihen. Es war ein privates, verfasstes, abendliches Oberseminar. Neben philologisch orientierter Bibelexegese – entsprechend dem Interesse der studentischen Mitglieder – wurden im Laufe der Jahrzehnte orientalische Literatur, Kunstwerke, Siegel und Münzen besprochen.<sup>35</sup> Zur gleichen Zeit gründete auch ein anderer De-Sacy-Schüler, Heinrich Leberecht Fleischer (1801-1888), in Leipzig eine Arabische Gesellschaft als verfasstes, privates Oberseminar, auf der Suche nach neuen Formen in der Lehre.<sup>36</sup>

Die Ausrichtung der Orientstudien, die Stickel in Jena anstrebte, entsprach der modernen Orientalistik, die Heinrich Ewald (1803-1875) programmatisch im Editorial der von ihm 1837 herausgegebenen „Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes“ entwarf.<sup>37</sup> Er grenzte das Fach deutlich von der Theologie ab, ohne die philologische Arbeit am Bibeltext auszuschließen. Er definierte die Kunde vom Morgenland im Wesentlichen als eine Philologie mit einer Reichweite bis Ostasien und verglich sie mit den Klassischen Altertumswissenschaften. Er bestimmte die neue Zeitschrift vor allem als Fachorgan für Wissenschaftler. Mit der Gründung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft im Jahr 1845 und ihrer neuen Zeitschrift sollte diese Ausrichtung der Orientalistik dauerhaft eine Form und ein Forum finden.<sup>38</sup>

<sup>34</sup> Vgl. Johann Gustav Stickel: *Sententiae Ali ben Abi Taleb*. Jena 1834.

<sup>35</sup> Vgl. Johann Gustav Stickel: *Blätter der Erinnerung aus dem Orientalischen Seminarium*. Jena 1858. Vgl. dazu Mangold (Anm. 2), S. 168-175, bes. S. 169.

<sup>36</sup> Vgl. Manfred Fleischhammer: „H. L. Fleischers ‚Arabische Gesellschaft‘. Notizen aus den Jahren 1841-1846.“ In: Dieter Bellmann (Hg.): *Gedenkschrift Wolfgang Reuschel. Akten des III. Arabistischen Kolloquiums*, Leipzig, 21.-22. November 1991. Stuttgart 1994, S. 97-116.

<sup>37</sup> Vgl. Heinrich Ewald: „Plan dieser Zeitschrift.“ In: *Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*, 1, 1837, S. 3-13. Zur Analyse des Editorials vgl. Baber Johansen: „Politics and Scholarship: The Development of Islamic Studies in the Federal Republic of Germany.“ In: Y. Ismail Tareq (Hg.): *Middle East Studies. International Perspective in the State of the Art*. New York 1990, S. 71-130.

<sup>38</sup> Vgl. Holger Preissler: „Die Anfänge der deutschen Morgenländischen Gesellschaft.“ In: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, 145, 1995, S. 241-327 (als erweiterter Separatdruck unter demselben Titel auch Mainz 1995).

## 5. Die Wiedereinrichtung der Orientalistik in Jena

Im Jahr 1839 wurde eine Orientalistik an der Philosophischen Fakultät mit zwei Professuren wieder eingerichtet, für semitische und indogermanische Sprachen. Im Jahr 1840 kam eine orientalische Münzsammlung als ‚extraordinäre‘ Forschungseinrichtung hinzu. Nach dem Weggang von Kosegarten war wieder eine sprachlich breitgefächerten Orientalistik an der Philosophischen Fakultät eingerichtet worden.

Stickels Wirken an der Theologischen Fakultät zwischen 1831 und 1839 blieb eingezwängt zwischen dem nur neun Jahre älteren Lehrstuhlinhaber Andreas Gottlieb Hoffmann an der Theologischen Fakultät und dem Fehlen einer Professur für orientalische Sprachen an der Philosophischen Fakultät. Seit 1836 hatte Stickel eine für sein weiteres Fortkommen aussichtslose ordentliche Honorarprofessur an der Theologischen Fakultät inne. Trotz anerkannter Leistungen wollte man ihn nicht in die freiwerdende vierte ordentliche theologische Professur nachrücken lassen, da mit Hoffmann schon ein Orientalist als Ordinarius an der Theologischen Fakultät lehrte.<sup>39</sup> Das Blatt wendete sich erst, als Stickel Anfang Dezember 1838 einen Ruf nach Göttingen erhielt – eine Folge der Relegierung Heinrich Ewalds von der Universität als einem der ‚Göttinger Sieben‘, die gegen den Verfassungsbruch des Hannoveraner Königs protestiert hatten. Stickel zögerte den Ruf anzunehmen aufgrund der Umstände und der reaktionären politischen Lage. Im Januar 1839 – mit viel Glück – stellte ihm schließlich der zuständige Weimarer Staatsminister Christian Wilhelm Schweitzer (1781-1856) in Aussicht, auf eine ordentliche Honorarprofessur der orientalischen Sprachen und Literatur zur Philosophischen Fakultät zu wechseln mit Expectanz auf die nächste frei werdende ordentliche Professur an der Philosophischen Fakultät. Die neue Position, zu der er schließlich im Oktober des Jahres bestellt wurde, bedeutete für Stickel ein regelmäßiges gesichertes Einkommen und eröffnete ihm eine neue persönliche und fachliche Perspektive, die er euphorisch begrüßte.<sup>40</sup> Er konnte sich nun dem Sprachenkanon und dem Forschungsprogramm der Pariser *École spéciale* widmen:

Bedenke ich nun, was in dieser Bestimmung liegt. Es darf mir nichts ganz fremd bleiben, was sich auf Literatur, Sprache und Geschichte von China bis Aegypten bezieht. Hier ist ein Unterschied zu machen zwischen Notiz nehmen, Studieren und selbstthätig sein. 1, Notiz nehmen will ich nur von Chinesischen, Indischen, Aegyptischen, Türkischen, Keilinschriften, 2, Studieren das Persische und Semitische und 3, Forschen im Alttestamentlichen, Arabischen und Persischen.<sup>41</sup>

Trotz der fachlichen Weite des neuen Selbstverständnisses als Orientalist nahm Stickel in der Wahl seiner Zielsprachen den späteren Sprachkanon der

<sup>39</sup> Vgl. Heussi (Anm. 5), S. 254.

<sup>40</sup> Vgl. Stickel (Anm. 26), Bl. 63-66.

<sup>41</sup> Stickel (Anm. 26), Bl. 66r.

drei islamkundlichen Sprachen vorweg. Sie entspricht eher einer historischen als einer philologischen Ausrichtung. Seine Arbeitsschwerpunkte sollten arabische und persische Quellen darstellen. Das Türkische wollte er sich bis zur Lesefähigkeit aneignen. Die beiden ‚theologischen‘ Sprachen, das Hebräische und Syrisch-Aramäische – beide beherrschte Stickel gut –, erwähnt er in seiner Aufzählung nicht ausdrücklich, obwohl er sie weiterhin für den exegetischen Unterricht benötigte und auch diese Sprachen in der Lehre vertrat. Das ‚Alttestamentliche‘ war hier nur philologisch-kritisch Philologie gemeint, denn er hoffte, dass die neue Professur es ihm erlauben würde, „das Theologische bei Seite liegen lassen“ zu können.<sup>42</sup>

Das Staatsministerium plante mit der Berufung mehr, als nur einen vielversprechenden Orientalisten an der Universität zu halten. Noch im selben Jahr wurde der Orientalist und ausgewiesene Sanskritforscher Hermann Brockhaus als außerordentlicher Professor der orientalischen Sprachen zum Sommersemester 1840 berufen. Er hatte unter anderem bei dem Begründer der deutschen Indologie August Wilhelm von Schlegel (1767-1845) in Bonn studiert. Brockhaus übernahm den Persischunterricht, lehrte allerdings vor allem Sanskrit und Sanskritliteratur. Mit seiner Berufung war eine Orientalistik in Jena institutionalisiert worden, die sowohl die semitischen als auch indogermanischen Sprachen abdeckte.

Mit dem Wiedereinzug der orientalischen Sprachen in die Philosophische Fakultät folgte die Universität Jena einer fachlichen Erneuerungswelle, die der wachsenden fachlichen Differenzierung zwischen semitischen und indogermanischen Sprachen Rechnung trug. Die Universitäten in Bonn (1819 Privatdozentur, 1840 Extraordinariat), Berlin (1821 Extraordinariat), Breslau (1833 Extraordinariat) und Halle (1833 Extraordinariat) hatten schon neben Lehrstühlen für biblisch-orientalische, das heißt semitische Sprachen auch Professuren für die persische und indische Sprache eingerichtet.

Während Brockhaus in philologischer Hinsicht die ideale Ergänzung für die Orientalistik in Jena darstellte, so war sein berufs- oder berufungs-notwendiges alttestamentlich-theologisches Lehrangebot jedoch deckungsgleich mit dem von Stickel<sup>43</sup> – aber man arrangierte sich. Aufgrund der starren Struktur der Jenaer Kernuniversität war es Brockhaus jedoch kaum möglich, je eine ordentliche Professur in Jena zu erlangen. Schon zum Sommersemester 1842 folgte er einem Ruf an die Universität Leipzig. Um die Lücke, die er hinterließ, zu füllen und das volle Lehrangebot an orientalistischen Sprachen abzudecken, bot Hoffmann, der sprachlich vielfältiger als Stickel war, ab dem Wintersemester 1844f. wieder Sanskrit an. Persischunterricht wurde ebenfalls von ihm, aber vor allem von Stickel abgehalten. Hoffmanns Veranstaltungen stellten keinen wirklichen Ersatz dar. Die schon an mehreren Universitäten verwirklichte Differenzierung der Orientalistik in Zweigdisziplinen war schon

<sup>42</sup> Stickel (Anm. 26), Bl. 66r.

<sup>43</sup> Zu den Veranstaltungen vgl. Neuper (Anm. 24).

zu weit fortgeschritten. Die verbliebene Professur in Jena und ab 1848 das Ordinariat für orientalische Sprachen blieb auf Hörer aus der Theologischen Fakultät angewiesen.

Noch im Jahr 1840 konnte Stickel in wissenschaftlicher und institutioneller Hinsicht seine Stellung an der Universität als Orientalist festigen und ein unabhängiges Profil gewinnen und zugleich mit einer bleibenden Quellengrundlage der neuen Orientalistik eine institutionelle Verankerung an der Universität verschaffen. Im Spätsommer 1839 hatte er von einer großen Sammlung orientalischer Münzen erfahren, die Heinrich August Zwick (1796-1855), ein Pastor in Ebersdorf im Vogtländischen, besaß und zu verkaufen gedachte. Sie war in Russland zusammengetragen worden.<sup>44</sup> Die Vorarbeiten zu der Edition der Sentenzen des Ali ibn Abi Talib hatten Stickel in näheren Kontakt mit dem Weimarer Hof gebracht, der durch Goethe an Orientalischem sehr interessiert war. An einem jener von der Großherzogin Maria Pawlowna (1786-1859) veranstalteten literarischen Abende, am 21. Januar 1840, gelegentlich eines Vortrages bei Hofe über die ägyptische Hieroglyphenschrift, lenkte Stickel seine Rede zum Schluss auf die orientalische Sammlung des Herrn Zwick. Er erläuterte ihre herausragende wissenschaftliche Bedeutung und die Möglichkeiten, die sich durch einen Erwerb für die „asiatische Geschichts- und Sprachforschung, Kunst und Paläographie“<sup>45</sup> eröffnen würden.

Was machte Münzen für philologisch arbeitende Orientalisten interessant? Islamische Münzen sind vor allem Textquellen zur Geschichte des islamischen Orients – mit bis zu 150 Worten. Die Münze als rechtlich wirksames, politisches Textdokument gibt es in dieser Weise in keiner anderen Kultur. Die Texte auf Münzen in den ersten sechseinhalb Jahrhunderten des Islam geben zumeist Auskunft über Namen und Titel der gesamten Herrschaftshierarchie, vom lokalen Herrscher bis zum Kalifen. Sie notieren den Ort oder zuweilen auch den Stadtteil und das Jahr, manchmal auch den Monat und den Tag der Prägung. Religiöse Devisen geben Hinweise auf politische Richtungen.

Im April 1840 war der Ankauf abgeschlossen, und 1842 wurde Stickel auch offiziell zum Direktor des Großherzoglichen Orientalischen Münzkabinetts ernannt. Der Kauf der Sammlung durch den Großherzog war keineswegs aus fürstlicher Sammellust motiviert. Die Gründung des Großherzoglich Orientalischen Münzkabinetts stellte eine Fortführung der erfolgreichen von Goethe betriebenen Universitätspolitik dar. Durch die Verträge der thüringischen Erhalterstaaten war die Universität im Kern, das heißt in ihrem Bestand an Lehrstühlen, statisch. Um die Universität erfolgreich auszubauen und modernen Anforderungen anzupassen, wurden formal selbständige, dem Großherzog unterstehende Institute in Jena aufgebaut. Diese bildeten ein flexibles Instrument

<sup>44</sup> Mit 1.500 Exemplaren übertraf Zwicks Sammlung alles, was bis dahin an Sammlungen orientalischer Münzen außerhalb von St. Petersburg bekannt war.

<sup>45</sup> D. Gustav Stickel: Ueber Schrift besonders Hieroglyphenschrift. Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar HA A XXV, Akten 464, Bl. 313-341, hier Bl. 340v-341v.

der Universitätspolitik, das es erlaubte, neue innovative Disziplinen zu verankern. Gerhard Müller prägte für diese einmalige Konstruktion in Jena daher den Begriff ‚extraordinäre Universität‘.<sup>46</sup> Mit dem Weggang von Brockhaus, der Expectanz Stickels auf eine ordentliche Professur sowie mit der Gründung des Großherzoglichen Orientalischen Münzkabinetts waren für mehrere Jahrzehnte die Weichen innerhalb der Jenaer Orientalistik gestellt, von einer eher sprachwissenschaftlichen zu einer eher historisch ausgerichteten Disziplin.

Innerhalb der neuen philologisch-historischen Ausrichtung, in der es um die Erfassung von Textquellen aller Art geht, hatte Stickel nun ein bedeutendes modernes und exklusives Forschungsinstrument zur Hand. Seinem Tagebuch vertraute er an: „Diese Arbeit macht mich zum Orientalisten“.<sup>47</sup> Von nun an konnte er sein literarisches Schaffen erfolgreich auf diesen neuen Bereich konzentrieren. Nur ein Alterswerk über das Hohelied Salomons (1888) kehrte zu einer Thematik zurück, mit der er sich in den dreißiger Jahren beschäftigt hatte.<sup>48</sup> Stickel arbeitete auch sprachwissenschaftlich, wenn auch mit wenig Erfolg.<sup>49</sup> Stickels nachhaltige wissenschaftliche Bedeutung liegt in dem Erfassen der numismatisch-historischen Textquellen. Nicht zuletzt durch sein Wirken stellten die vierziger und fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts einen Höhepunkt in der Beschäftigung mit numismatischen Quellen innerhalb der Orientalistik in Deutschland dar.<sup>50</sup> Die Orientalistik in Jena im 19. Jahrhundert gewann dem Quellencorpus des orientalischen Münzkabinetts und seinem Direktor Johann Gustav Stickel ein international anerkanntes eigenes Profil. Dafür sprechen die zahlreichen Ehrungen und Ehrenmitgliedschaften in gelehrten Gesellschaften.

## 6. Ergebnis

Der Aufstieg der philologisch-kritischen Orientalistik innerhalb der Theologie der Aufklärung und der Paradigmenwechsel zu einer Philologie eigenen Rechts lässt sich an der Geschichte der Orientalistik an der Universität Jena verfolgen. Berührungspunkte zwischen literarischem und akademischem Interesse am Orient waren durchaus gegeben, doch vergleichsweise gering und

<sup>46</sup> Vgl. Stefan Heidemann: „Maria Pawlowna und der Umbruch in der Orientalistik. Die Gründung des Großherzoglichen Orientalischen Münzkabinetts.“ In: Joachim Berger/Joachim von Puttkamer (Hg.): Von Petersburg nach Weimar. Kulturelle Transfers von 1800 bis 1860. Frankfurt a. M. u. a. 2006, S. 221-259 sowie Müller (Anm. 4), S. 142-161.

<sup>47</sup> Stickel (Anm. 26), Bl. 67r-v (17. April 1840). Zur Wandlung des Begriffes ‚Orientalistik‘ vgl. Mangold (Anm. 2), S. 47-52 und 78-85.

<sup>48</sup> Vgl. Johann Gustav Stickel: Das Hohelied in seiner Einheit und dramatischen Gliederung mit Übersetzung und Beigaben. Berlin 1888.

<sup>49</sup> Vgl. Johann Gustav Stickel: Das Etruskische durch Erklärung von Inschriften und Namen als Semitische Sprache erwiesen. Leipzig 1858.

<sup>50</sup> Vgl. Stefan Heidemann: „Islamische Numismatik in Deutschland.“ In: Ders. (Hg.): Islamische Numismatik in Deutschland – eine Bestandsaufnahme. Wiesbaden 2000, S. 1-16.

häufig nur indirekt. Der wissenschaftliche Paradigmenwechsel in der Forschung von einer theologischen Hilfswissenschaft zu einer philologisch-historischen Orientalistik hatte unabhängig von Paris auch in Deutschland stattgefunden. Jedoch war die neue Richtung im Gegensatz zur *École spéciale* in Paris noch für eine lange Zeit nicht durch eigene Lehrstühle und Institute institutionell abgesichert, sondern in den Philosophischen Fakultäten jeweils mit der Lehre des Alten Testaments verbunden.

Die Entwicklung an der Universität Jena macht deutlich, dass in Deutschland die traditionelle Fächerstruktur nur mühsam verändert werden konnte. Dadurch wurden allzu leicht innovative Ansätze verschüttet, wie das Beispiel der Berufung von Kosegarten 1817 oder die Wiederbegründung der Orientalistik in Jena 1839 zeigen. Verglichen mit der Situation in Frankreich und England lässt sich das Argument auch umdrehen. Da es keine ernsthaft verfolgten kolonialen politischen Interessen der deutschen Staaten im Orient – mit Ausnahme Österreichs – gab, die die Orientstudien politisch förderten, konnte sich die orientalische Philologie in Deutschland nur aus dem Zusammenhang der protestantischen Theologie der Aufklärung und begleitet von einer am literarischen Orient interessierten Öffentlichkeit entwickeln.